

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Am Rande bemerkt
Autor: Roth, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Daniel Roth

fen hat. Selbstverständlich kann die Schule nicht darauf verzichten, ein Grundwissen zu vermitteln, wie sie dies schon immer getan hat. Aber sie muss zur Erkenntnis kommen, dass der Lehrer nicht länger der einzige Informationskanal für den Schüler bleiben darf, sondern dass schon der Schüler dazu gebracht werden muss, sich die Informationen selbst zu erwerben.

Im System der Education permanente wird also die Schule unter anderem folgende Aufgaben übernehmen: Sie wird lehren, wie man sich informiert, wie man Probleme löst, wie man kritisch denkt. Sie wird nicht nur die Mittel der Information und der Weiterbildung zur Verfügung stellen (z. B. programmierte Lehrgänge), sondern zeigen, wie man sich ihrer bedient. Prüfungen, in denen man sich über Auswendiggelehrtes ausweisen muss, werden ihren Sinn verlieren. Denn Prüfungen sollen höchstens zeigen, ob der Schüler imstande ist, mit den vorhandenen Hilfsmitteln zu arbeiten. (Wie sinnvoll ist eine Fremdsprachenprüfung ohne Wörterbuch, eine Mathematikprüfung ohne Hilfsmittel?) Diese Umstellung ist notwendig, damit der «erwachsene Schüler» sich selber weiter informiert. Denn beim heutigen System tut er es nicht. In seinem Unbewussten lebt die Schule weiter als ein Ort, an dem man sich durch Nichtwissen blamiert, erniedrigt, beständig Blößen gibt. Die Schule müsste aber zum Ort werden, an dem man das Nichtwissen durch den

Sind Sie «in»?

Vor vier Jahren waren das neueste Modeausdrücke: «Teach in», «Talk in», «Sit in», ja: «Love in». Und dann: Wenn man modern war, über den neuesten Hit im Bild, wenn man sich so verhielt, dass es die Jungen originell fanden, war man «in». Trug man ein steifes Kleid, war man nicht zur Diskussion bereit, war man «out».

Man hört diese Wörter auch heute, vielleicht sogar mehr als damals. Aber irgendwie tönen sie bereits wieder veraltet. Oder täusche ich mich? Muss man weiterhin «in» sagen, um «in» zu sein? Wie dem auch sei, Modeausdrücke gehen zum kleineren Teil in dauernden Sprachgebrauch über, wobei sie sich oft verändern. Zum grösseren verschwinden sie, wie sie gekommen sind, und werden durch noch neuere ersetzt.

Viele Ausdrücke, welche für junge

Leute hypermodern klingen, als wären sie eben gerade aufgekommen, ja als hätten sie sie selber erfunden, sind uralt. Meine Tochter ist nicht von jedem «Feez» begeistert, aber das Wort spricht sie so freudig aus, als wäre es eben entstanden. Auch uns schien es neu, als wir es vor etwa dreissig Jahren erstmals brauchten. Für «hypermodern» hielten wir das Wort «aschgrau» im Sinn von unangenehm, widerwärtig, langweilig. Unlängst fand ich es in der gleichen Bedeutung bei Gotthelf!

Bei dem «in» und «out» wird das kaum so sein. Ich kann mich aber mit dem besten Willen nicht über das Eindringen solcher Wörter (wie auch des seinerzeit viel verlästerten, aber schwer zu ersetzenen «Teenager») aufregen. Auch das uns so vertraute «Matte» soll einmal ein Fremdwort gewesen sein. Sprachen haben eine grosse Assimulationskraft.

Für mich gibt es sympathische und

Gebrauch von Informationsmitteln aller Art selbst überwindet, denn Schule wird mit «Bildung» gleichgesetzt.

Die Schule muss sich also auf das Leben hin öffnen, und zwar in einer ganz andern Art, als dies heute der Fall ist: Sie soll die Dinge des Alltags in den Stoff einbeziehen (vom Fahrplan bis zur Haushaltmaschine). Wenn sie das tut, wird der Schüler nicht mehr die Überzeugung gewinnen, das Schulwissen sei in sich nutzlos. So wird also auch der Lehrer der Zukunft eine andere Funktion erhalten: er ist Animator, Vermittler, technischer Assistent, Erzieher,

bleibt nicht mehr Einpauker und Vermittler von Misserfolg.

Der Ruf nach dem System der Education permanente ist keine Forderung utopischer Zukunftsforscher. Das System ergibt sich vielmehr aus einer Analyse der Gegenwart. Denn niemand kann übersehen, dass sich die Menschen heute weiterbilden müssen, um dem technischen Wandel gewachsen zu sein, vor allem aber, um sich in der Welt, die sich so rasch wandelt, zurechtzufinden. Das aber ist nur möglich, wenn die Schule ihre Konsequenzen zieht. Einige davon habe ich erwähnt, den grössern Teil jedoch nicht einmal gestreift.

unsympathische neue Wörter, ob sie aus der eigenen oder einer fremden Sprache stammen. Zu wider ist mir zum Beispiel das Modewort «verkraften», das zur Zeit auch in unsere Mundart eindringt. Es hat für mich etwas Brutales, Grobes. Ich sage lieber «ertragen», «durchstehen», «aushalten» — und in der Mundart «verlyde» sowie «präschtiere».

Aber vielleicht täusche ich mich und jemand entdeckt «verkraften» bei Hans Sachs — oder «verchrafte» wäre alte Mundart? Zurück zum «in» und «out»! Mich stört es so lange nicht, als es mit etwelchem Humor gebraucht wird. Als Massstab aller Dinge wäre es fürchterlich. Wer nicht in allem angepasst ist, würde hinausgeworfen, «wo da ist Heulen und Zähneklappern», wie es in der Bibel heißt (von dem, der an einem Fest kein festlich Kleid anhat).

Man kann es auch so sagen: «In» sein ist ein erstrebenswertes Ziel, wo es um die Formen geht — wobei es allerdings immer wieder sehr verschiedene «Ins» gegeben hat. Das heutige «In» der Jungen ist bereits nicht einheitlich. Es steht aber doch meist in schärfstem Gegensatz zu dem, was früher «die Gesellschaft» (das «Establishment») als «comme il faut» bezeichnete. Nun, es kommt weniger darauf an, wo, als darauf, ob man irgendwo «in» ist.

Auf einem Gebiet aber sollte man keinesfalls erstreben, «in» zu sein: auf dem der Überzeugung.

kampf, das mit der bolschewistischen Revolution seinen Höhepunkt gefunden hatte. Hatten sich nicht jene Länder innerlich am widerstandsfähigsten gegen jeden Totalitarismus erwiesen, wo man die Weltgeschichte nicht einfach als ein Produkt des Kampfes zwischen einer «niederen» und einer «oberen» Schicht betrachtete?

Und nun beginnt das alles wieder, sogar in unserer Schweiz. Alles wird versozialisiert. Und die Soziologie ihrerseits ist zu 99 Prozent marxistisch beeinflusst. Die Volkskundler etwa «dürfen» — so will es die herrschende Mode — Votivbilder oder Volkstänze nicht mehr in ihrer ästhetischen Bedeutung oder in ihrer Funktion für das psychische Wohl einer Bevölkerung oder einfach als Anzeichen für das Vorhandensein bestimmter Anschauungen betrachten. Es soll stets und möglichst ausschliesslich untersucht werden, ob Bräuche usw. die bestehenden Herrschaftsverhältnisse stützen oder sich gegen sie richten. Und der angebliche Volkskundler kommt dann zur Auffassung, es handle sich um eine Unterstützung der geltenden Ordnung — entweder direkt durch deren Verherrlichung oder indirekt im Sinn eines Ventils.

In der Tat Revolutionäres, wie es sich die Klassenkampftheoretiker vorstellen, kann nicht Brauchtum sein. Ein Brauch stellt nicht die ganze Ordnung in Frage. Die Walliser «Mazze» und der Bündner «Fähnlilupf» waren über Jahrhunderte hinweg wirksame Bräuche gegen die allzu starke Vorherrschaft Einzelner. Kein geringerer als Kardinal Schinner musste, als die Mazze erhoben wurde, das Land verlassen. Aber die Gesellschaftsordnung als solche wurde damit nicht in Frage gestellt. Gerade solches in Frage Stellen wird aber heute von den fast ein-

stimmigen lauten jungen Vertretern der «Humanwissenschaften» wieder verlangt. Und man begegnet dieser Forderung ebenso auf den Filmseiten gutbürgerlicher Zeitungen wie im Wehklagen eines Linkenblattes über angeblich durch Entpolitisierung verratene Arbeiterkultur: Arbeitersänger trügen heute biederste Männerchorliteratur vor. Warum sollen sie nicht? Das Merkwürdigste ist doch viel eher: Während eine stets wachsende Zahl von Menschen mit der bestehenden Ordnung weitgehend in Frieden lebt, wird diese von «Wissenschaftern» und Publizisten immer mehr als von Grund auf schlecht hingestellt. Dass solch einseitiges Fragen in Kategorien des Klassenkampfes eine völlig unwissenschaftliche und erbärmliche Verengerung des Gesichtsfeldes ist, sei hier nur kurz festgestellt. Wozu führt es aber?

In einigermassen demokratischen Gesellschaften bewirkt stetes Hervorheben der Klassenkampfsituation viel eher eine Abschwächung als eine Verstärkung der Demokratie. Die Schichten, die sich von der Gesellschaft als «beherrschte Klasse» absondern, tragen bestenfalls einige Führergestalten an die Spitze des Staates — selber vermindern sie ihren Einfluss. Die Gemeinsamkeit in der kleinen Gemeinschaft schafft dagegen die Voraussetzung für wechselweise Beeinflussung. Sie ermöglicht auch die unablässige «Blutauffrischung» führender Schichten und eine Gesellschaft, in der es nicht eine einzige, sondern auf jedem Gebiet wieder eine andere Elite gibt.

Diese Mobilität (Beweglichkeit in der Zusammensetzung) und Mannigfaltigkeit der Führungsschichten zu erhalten oder womöglich zu mehren — das wäre sinnvolle demokratische Zielsetzung. Deren Verwirklichung wird blockiert,

Durch Klassenkampf zur Demokratie?

Vor zehn, ja noch vor sechs Jahren schien es, diese Plage sei in der westlichen Welt überwunden: das unablässige Reden vom Klassen-

Jugend-Circus «Basilisk» -ein Traum wird Wirklichkeit

Von René F. Daeschle

wenn man nicht mehr sehen will, dass es in der Wirklichkeit keine Gemeinschaft ohne «Herrschaftsstrukturen» geben kann.

Es gibt genug echte Probleme in der modernen Gesellschaft. Erwähnt sei die Konzentration in der Wirtschaft und in den Massenmedien. Der Kampf um die Demokratie ist nie zu Ende. Erfolgreich kann er nur sein, wenn er mit feineren Unterscheidungen und intelligenterer Kritik geführt wird als mit Argumenten, die sich aus einem völlig veralteten Klassenkampfschema ergeben.

Anfangs Juli, wenn Basels Schulen ihre Tore für die langen Sommerferien schliessen, beginnt für gut drei Dutzend Stadtkinder ein «Wanderleben» ganz besonderer Art — sie ziehen auf Tournée mit einem veritablen Zeltzirkus. Was die jungen «Artisten» unter kundiger Leitung zustande bringen, lässt die Herzen der Zuschauer höher schlagen, auch wenn ihre Zirkusbegeisterung längst ins passive Stadium getreten ist. Initiative und Einsatz einiger Erwachsener mit Idealismus haben hier etwas zustande gebracht, was als Musterbeispiel sinnvoller Freizeitgestaltung gelten darf.

Red.

Ein Entschluss wird gefasst

Als Gründer und langjähriger Präsident des Clubs der Circusfreunde der Schweiz erhielt ich immer wieder Briefe von Jugendlichen; alle wollten sie dasselbe: Zum Zirkus gehen, Artist werden oder «bloss in den Ferien» einmal mit einem Wanderzirkus reisen, um diese bunte und faszinierende Welt zu erleben. Ein Wunsch, mit dem auch ich einst gelebt hatte! Immer intensiver beschäftigte mich die Frage, wie er sich für diese Kinder von heute verwirklichen liesse.

Einen Jugendzirkus gründen nach dem Beispiel des Pro Juventute-Kinderzirkus Robinson? Zwei Mitarbeiter des Basler Jugendhauses und ein Kollege von der Pro Juventute begeisterten sich für die Idee, und schon steckten wir mitten im Planen und Kalkulieren. So wurde am 1. April 1969 der Jugend-Circus «Basilisk» aus der Taufe gehoben. Doch bis wir mit unserem Kind vors Publikum treten konnten, war noch ein weiter Weg zu gehen.

Das Projekt nimmt Gestalt an

Gute Beziehungen zu den Schwei-

zer Zirkussen kamen mir sehr zu statten; so erhielten wir Wagen und Material entweder geschenkt oder doch zu sehr günstigem Preis. Wie aber die nötigen Barmittel beschaffen? Es fanden sich ein renommierter Karikaturist und ein nicht minder bekannter Grafiker und Texter, und bald hatten wir einen Werbeprospekt, der an diverse Firmen in Basel, ja in der ganzen Schweiz versandt wurde und auch prompt die ersten Spendengelder einbrachte. Während wir so unsere finanzielle Basis zu verbreitern suchten, kamen auf einen Artikel in der Jugendbeilage einer Basler Zeitung hin die ersten Anmeldungen von zirkusfreudigen Buben und Mädchen. Bereits warteten auch die nötigen freiwilligen Helfer darauf, mit den Kindern ans Training zu gehen; zwei Männer vom Fach machten sich mit grossem Elan an die Gestaltung des ersten Programms.

Ein Zirkus hat aber auch seine technischen Seiten. Ein kompletter «Gradin», eine schräge Sitzeinrichtung, wie es sich für einen ordentlichen Zirkus gehört, musste her. Er entstand in der Schreinerei des Basler Jugendhauses, während der Chefelektriker eines Basler Spitals eine einwandfreie Schaltanlage für die verschiedenen Scheinwerfer, Tiefstrahler und Lichterketten für uns baute. In meiner eigenen Werkstatt wurde eifrig an diversen Bauteilen gearbeitet, auch hiess es geschenkweise erhaltene Scheinwerfer und Lampen renovieren und überholen. Ein grosser, schwerer Packwagen, den wir vom Cirkus Nock erhandelten, wurde in den Werkstätten des Basler Jugendheims überholt und erstand — von einem Malermeister gratis gestrichen — zu neuem Glanz. So machten Technik und Programm muntere Fortschritte, aber auf der finanziellen Seite haperte

Geld erzieht — Geld verzieht

Von Josef O. Rast

Für Erzieher, vor allem für Eltern; für Jugendliche im besonderen; ja für alle, die mit Geld zu tun haben — und wer hat das nicht! — hat die Schweizerische Volksbank das Büchlein von Irmgard Locher herausgegeben. Eine Auswahl von Titeln mag genügen, um zu beweisen, wie aktuell das Werk ist:

Den Umgang mit Geld muss man lernen; Schon im Kindergartenalter; Geld fürs Abrocknen?; Wieviel Taschengeld in welchem Alter?; Wenn Kinder stehlen, kein Grund zur Panik!; Sparen ist modern; Jeder Vierte verdient schon etwas neben der Schule.

Das Büchlein ist erhältlich bei der Schweizerischen Volksbank, Generaldirektion, Bundesgasse 26, 3001 Bern. Es wird an allen Schaltern der Volksbank gratis abgegeben.